

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Schäffer: Pilzbestimmung und Pilzforschung

[urn:nbn:de:bsz:31-221434](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-221434)

# Zeitschrift für Pilzkunde

Organ der Deutschen Gesellschaft für Pilzkunde e. V.

## Eilige Aufforderung!

Um der Mitgliedervergünstigungen nicht verlustig zu gehen (vgl. No. 6, 1924 und nebenstehende Umschlagseite), sende jeder Leser sofort die beiliegende Karte genau und deutlich ausgefüllt an den Schatzmeister der Gesellschaft! Die sofortige Einsendung der Karte ist weiterhin notwendig, um Verzögerungen in der Zustellung der Z. f. P. zu vermeiden.

Wer seinen Gesellschaftsbeitrag einschl. Bezugspreis für Z. f. P. (3 Mk. für 1—6, 1925) noch nicht abgeführt hat, erledige dies sofort durch beiliegende Zahlkarte!

## Reklamationen!

Mitteilungen betr. Unregelmäßigkeiten in der Zustellung der Z. f. P. sowie anderweitige Wünsche wollen unsere Mitglieder an den Schatzmeister der Gesellschaft f. Pilzkunde, Herrn Fritz Quilling, Frankfurt a. M.-Süd, Dreieichstraße 28, richten!

## Pilzbestimmung und Pilzforschung.

Von Studienrat Schäffer, Potsdam.

Für die Pilzbestimmung interessiert sich jeder Leser dieser Zeitschrift, Pilzforschung im engeren Sinn wird vielfach als Haarspalterei empfunden und abgelehnt. Ich werde im Folgenden zeigen, daß Bestimmen mit Notwendigkeit zum Forschen führt.

Es ist eine weit verbreitete, leider auch von den Universitäten vielfach genährte, völlig falsche Vorstellung, daß die Arbeit systematischer Beschreibung, die Inventaraufnahme der Natur seit des seligen Linnés Zeiten im Großen und Ganzen erledigt sei, daß demnach Floristik nur eine wissenschaftliche Arbeit zweiten Grades sei, da ja weiter nichts zu tun bleibe, als die gefundenen Pflanzen in den verbesserten Linnéschen Katalog einzureihen. Mit dieser Auffassung bin ich selbst von der Universität gekommen. Nur daß ich die geringe Wertung

floristischer Kenntnisse für den Lehrer der Jugend nie mitgemacht habe, ohne deshalb in der Floristik selbst die Aufgabe des Unterrichts zu erblicken; ich habe vor allem nie begreifen können, daß man auf der Universität nicht viel mehr bestrebt ist, durch Aufrechterhaltung mündlicher Tradition die enorme systematische Arbeit der Vergangenheit zu erhalten, da sonst für allen menschlichen Fortschritt die Regel gilt, daß jede Generation sich erst auf die Schultern der Vorhergehenden zu stellen habe, wenn sie darüber hinausarbeiten wolle. Den Phanerogamen gegenüber mag es noch angehen, den Studenten auf die Bestimmungsbücher zu verweisen, für Kryptogamen und ganz besonders für Pilze wäre Pflege mündlicher Tradition unbedingtes Erfordernis. Wenn natürlich auch nicht von jedem Professor der Botanik syste-

matische Spezialkenntnisse gefordert werden können, warum gibt's nicht an jeder Universität, wo kein Systematiker ist, so wie es Lektoren für fremde Sprachen gibt, „Repetenten“ oder wie man es nennen mag für diesen Zweck? Warum ist es nicht möglich gewesen, eine Kraft wie die Rickens für eine Universität im angegebenen Sinne nutzbar zu machen? Warum werden nicht mehr wissenschaftliche Ferienkurse an Universitäten eingerichtet, so wie landauf landab im vergangenen Jahrzehnt praktische Pilzkurse veranstaltet worden sind? Warum nimmt unsere Gesellschaft für Pilzkunde nicht die Organisation solcher Kurse in die Hand? Warum verabreden wir Mykologen nicht ein häufigeres persönliches Zusammentreffen, etwa auf der Grundlage der Austauschgastfreundschaft? Eine einzige gemeinsame Exkursion brächte mehr Gewinn als eine jahrelange Debatte in diesen Blättern, bei der ja immer die Hauptsache fehlt: Vorzeigung des Gegenstandes, um den der Streit geht. In der Pflege mündlicher Tradition hat uns Ricken ein rühmliches Vorbild gegeben. Hätten wir mehr davon, dann könnte das Mykologisieren wie ein angenehmes wissenschaftliches Handwerk betrieben werden und kein Mensch brauchte sich über uninteressante Tüfteleien zu beschweren.

Aber wie soll heute der Anfänger sich in die schwierige Sache hineinfinden? Als ich von der Universität kam, fand ich in der Lehrerbibliothek eine bekannte Kryptogamenflora vor. Mit der mitgebrachten Bestimmungsnaivität ging ich an die landläufigsten Pilze heran, deren ich kaum einen kannte. Was hab ich mich mit dem Wälzer erfolglos gequält, den einfachsten Krempling herauszukriegen! Bis mich, den Naturwissenschaftler, meine Wirtin lächelnd belehrte. Woher hatte die ihre Wissenschaft? Von der Nachbarin. Fragt man, aus welchen Quellen die mündliche Tradition des Volkes schöpft, so kommt man zu den populären Pilzbüchern mit farbigen Abbildungen. Mit diesen muß auch der naturwissenschaftlich Gebildete anfangen. Die gute künstlerische Abbildung zusammen mit einer guten Beschreibung ist das ein-

zige, was mündliche Tradition für den Anfänger ersetzen kann. Und nicht bloß für den Anfänger! Ich stelle den Satz auf, daß die wissenschaftliche Arbeit der Pilzsystematik erst dann erledigt sein und aus dem Stadium der Forschung in das Stadium der bloßen Erlernung eintreten wird, wenn die Arten nicht bloß gut und besser als heute beschrieben, sondern auch im Bild festgehalten sein werden. Es müßte in Deutschland zum mindesten ein Archiv geben, wo zu sämtlichen Arten gute Abbildungen mit den zugehörigen (nicht etwa bloß übernommenen, wie manchmal im alten Michael!), also originalen eingehenden Naturbeschreibungen nebst mikroskopischen Präparaten gesammelt wären und eingesehen werden könnten. Abbildungen müssen die Exsikkate ergänzen, die bei Pilzen allein geringen Wert haben. Stellen wir uns für einen Augenblick vor, irgendein Gönner, Verleger oder Institut hätte einem Fries, einem Bresadola, einem Ricken einen Maler gestellt, der alle von ihnen nach der Natur beschriebenen Pilze gemalt hätte, dann bedürfte es nicht der Lebensarbeit Hunderter, die Arbeit dieser Kapazitäten festzuhalten und mühsam weiter zu fördern, dann wären wir schon längst auf festem Boden. Wollen wir dazu kommen, daß es möglich wird, die systematische Arbeit der Vergangenheit sich anzueignen ohne eine eigene Lebensarbeit dranzuwenden, dann muß nicht bloß das Archiv für gute Pilzabbildungen geschaffen, dann muß ein Werk, wie es die Engländer in ihrem Cooke haben, auch für Deutschland und für die fortgeschrittene Erkenntnis unserer Generation geschaffen werden. Einen Schritt in dieser Richtung hat der Mykologentag in Würzburg 1923 getan, wenigstens für die von Ricken nicht behandelten Pilze. Aber leider können ja die Rickenschen Blätterpilztafeln nicht als vollwertig gelten. Meines Erachtens sollte man in dieser Beziehung auf Michael und Gramberg aufbauen im Gegensatz zu dem Bestreben der Verleger, immer neue und nicht immer bessere Abbildungen der schon zur Genüge bildlich festgelegten Pilze erscheinen zu lassen. Sollte es unserer Gesellschaft nicht möglich sein,

für eine solche Fortsetzung von Michael, Gramberg usw. die nötigen Subskriptionen zu gewinnen? **(Wichtige Anmerkung der Schriftleitung am Schluß dieses Aufsatzes beachten!)** Ich bin überzeugt, nicht bloß jeder Leser dieser Zeitschrift würde für eine in regelmäßigem Abstand erscheinende Bildbeilage gern seinen Obolus entrichten, ich glaube sogar, das würde der Zeitschrift weitere Leser gewinnen, die von unseren bloß theoretischen Auseinandersetzungen unbefriedigt sind. —

Erst wenn der Anfänger durch mündliche und bildliche Belehrung einen Grundstock von Kenntnissen erworben hat, kann er mit Erfolg daran gehen, mit Bestimmungsbüchern allein weiterzuarbeiten. Im alten Puk beklagte sich meines Erinnerns einmal Michael über die Schwierigkeit des Pilzbestimmens, und es klang ein Vorwurf daraus gegen die Verfasser der Bestimmungsbücher, die die Sache doch eigentlich besser machen könnten. Solche Klage kann man häufig hören. Sie ist reichlich naiv und beruht auf einer Verkennung der wissenschaftlichen Situation. Nicht bloß die Laien, auch die Autoren selbst sehen vielfach die Aufgabe der Bestimmungsbücher so an, als käme es hauptsächlich darauf an, einen praktischen, bequemen, möglichst dichotomen Bestimmungsschlüssel zu geben. Ganz abgesehen davon, daß bei der großen Veränderlichkeit der Pilze ein solches Verfahren vielfach ganz unmöglich ist — es müßten ja eigentlich vor jedes Merkmal bei Pilzen einschränkende Wörtchen, wie „fast“, „meist“, „mehr oder weniger“, gesetzt werden! —, beruht das auf der falschen Vorstellung, als sei die Aufgabe des Mykologen darin erschöpft, den Namen festzustellen, unter dem der Pilz in der Literatur beschrieben ist. Bei solcher Pilzbestimmerei wird man zwar bald sämtliche Arten des Pilzkatalogs einmal in der Hand gehabt zu haben glauben — ich bin immer skeptisch gegen Mykologen, die alles kennen wollen, darum auch gegen Cooke! —, ein wirklicher Pilzkennner wird man so nicht. Demgegenüber sei hier einmal grob und deutlich die gegebene wissenschaftliche Situation

ausgesprochen: Die wissenschaftliche Beschreibung der Pilze ist noch vielfach derart mangelhaft, daß es in vielen Fällen, wo nicht ergänzende Abbildungen zur Verfügung stehen, gar nicht möglich ist, einen Pilz sicher einzuordnen, selbst wenn man den Pilz in seiner ganzen Variationsbreite absolut sicher kennt. Es liegt in diesem Satz kein Vorwurf gegen die früheren Autoren, sondern nur die Erkenntnis der Aufgabe, die uns und künftigen Generationen geblieben ist. Ein Mann wie Ricken hat an dieser Arbeit Großes geleistet — ich bedaure, daß Roman Schulz in seinem populären ersten Band dafür nicht die richtigen Worte, weil nicht die richtige Einsicht gefunden hat<sup>1</sup> —, z. T. beruht die objektive Mangelhaftigkeit auch seiner Beschreibungen nur darauf, daß er sein reiches Wissen nicht reichlicher zu Papier bringen konnte, weil er den Verleger dafür nicht gefunden hätte. Um kurz zu sagen, was ich mangelhaft nenne: wem ist es noch nicht passiert, daß er einen Pilz gefunden hat mit so auffallenden, dabei konstanten Merkmalen, daß er geglaubt hat, darnach den Pilz ohne weiteres bestimmen zu können? In meinem Vademecum sind alle auffallenden Merkmale blau unterstrichen; wie oft schon habe ich diese Unterstrichungen durchgesehen und das Merkmal nicht gefunden! Selbst wenn es mir nun gelingt, den Pilz nach seinen sonstigen Merkmalen notdürftig einzuordnen, die Bestimmung wird für mich immer unbefriedigend sein, weil ich eben mein Hauptmerkmal nicht wiederfinden konnte. So ist es mir namentlich mit Gerüchen, z. B. bei meinem *Jodoformtäubling* gegangen. — Zu dieser Schwierigkeit der objektiven wissenschaftlichen Situation kommt für den Anfänger noch die subjektive, die Mangelhaftigkeit seiner eigenen Begriffe. Ich will nicht davon sprechen, daß der Anfänger zum Verständnis der unerhört prägnanten Sprache unserer besten Beschreiber fast ein besonderes Lexikon braucht: was heißt „zimtfuchsig“, „berindet“, „löche-

<sup>1</sup> Sein Vorwurf mancher Fehlbestimmungen bei Ricken kommt mir auch an schulmiserlich vor, ohne daß ich etwa Ricken für unfehlbar halte.

rig gegabelt“, „striegelig gestiefelt“? — das beste Lexikon ist eben mündliche und bildliche Einführung; aber ob ein Schleimkopf, Klumpfuß, Gürtelfuß, Zwiebelfuß, Dünnfuß; ob etwas Gürtelfuß oder Wasserkopf ist; ob ich einen bär-tigen, trockenen, schleimigen, filzigen, scharfen oder milden Milchling, einen gelb- oder weißsporigen Täubling vor mir habe, das kann ich doch erst entscheiden, wenn ich eine ganze Anzahl Vertreter der Gruppen kenne, denn alle diese Begriffe sind doch äußerst relativ. Ricken nennt das Fleisch des Satanspilzes weiß und hielt auch daran fest angesichts eines Exemplars, dessen Fleisch nicht anders als gelb genannt werden konnte: Die Bezeichnung „weiß“ ließ sich nur relativ aufrecht erhalten im Vergleich zum Gelb des Hexenpilzes. Ähnlich ist es mit der gelblichen Milch von *Lactarius quietus*, die vielfach eher weißlich ist, aber doch nicht so weiß wie die von *rufus*. — Eine dritte Schwierigkeit ist die, daß man in den seltensten Fällen alle Entwicklungsstadien, alle die protensartigen Abwandlungen nach Standort, Witterung, Ernährung, Alter gleichzeitig vor Augen bekommt, daß man zunächst nicht sagen kann, was an dem gefundenen Exemplar zufällig, was typisch, also was bedeutungslos was entscheidend ist. Unsere bisherigen Pilzdiagnosen geben in den meisten Fällen nur das Typische wieder, während es das Ziel einer vollkommenen Diagnose sein muß, den Pilz in seiner ganzen Variationsbreite zu beschreiben. Ein einziges Exemplar bei wandelbaren Pilzen ist oft unbestimmbar oder lohnt nicht die Bestimmung.

Wie hat sich nun der Mykologe mit diesen Schwierigkeiten abzufinden? Ich meine: Des Mykologen oberste Sorge sollte überhaupt nicht sein, zu dem Pilz den Namen zu finden, sondern ihn kennen zu lernen: in seiner ganzen Variationsbreite, in all seinen Abwandlungen wiederzuerkennen, zu identifizieren, so wie wir manche Menschen, die wir täglich in der Elektrischen treffen, genau kennen, vielleicht nebst ihrer halben Lebensgeschichte, ohne ihre Adressen zu wissen. Bei solcher Kenntnis tut zunächst der Name nicht viel zur Sache, während ein

voreilig gefundener Name uns sehr häufig an einer objektiven umfassenden Feststellung des Tatbestandes verhindert oder uns veranlaßt zu mogeln.

Wie schwierig diese Aufgabe allein schon auch ohne Namenbestimmung ist, das weiß jeder, der Täublinge, Schleierlinge, Trichterlinge studiert hat. Da nun die Pilze immer nur 3 Monate lang im Jahr erscheinen, die übrige Zeit fehlen, so entsteht die weitere Schwierigkeit: wie rette ich meine heurige Pilzerfahrung ins nächste Jahr hinüber? wie bringe ich die heurige Trockenform eines Pilzes mit der hygrophanen im nächsten Jahr zusammen? Es ist klar, unser Gedächtnis, und sei es noch so glänzend, kann diese Arbeit allein nicht leisten. Es ist also notwendig, Aufzeichnungen zu machen. Zunächst Beschreibungen ins Tagebuch, die man, da man sie häufig nicht gleich mit Namen überschreiben kann, durchgehend numerieren mag. Aber wie finde ich im nächsten Jahr unter diesen Notizen just diejenigen wieder zusammen, die ich brauche? Wenn es sich um einen Pilz handelt, der standorttreu ist, mag es gehen. Im andern Fall ist die Gefahr, daß man sich in seinen eigenen Notizen verliert wie in einem unbekanntem Wald und daß man vor lauter Herumirren in diesem Notizenwald nicht mehr in den wirklichen Wald hinauskommt. Ganz anders, wenn nun außer der Beschreibung unter der gleichen Nummer eine Zeichnung, ein Aquarellbild entworfen worden ist. Beschreibung und Aquarellierung, das sind die beiden beim vorläufigen Stand der Wissenschaft fast unerläßlichen Arbeiten, zu denen sich jeder, ob er will oder nicht, gezwungen sieht, dem daran liegt, bei der Bestimmung von Pilzen festen Boden unter die Füße zu kriegen. Aufs Beschreiben bin ich selbst verfallen, zum Aquarellieren habe ich mich nur schwer entschlossen, ich war 37 Jahre alt und hatte noch nie eine Farbe gemischt, es hat mich viel Zeit, in der Pilzsaison mit ihren kurzen Nachmittagen so kostbare Zeit gekostet, noch malen zu lernen, und doch danke ich es Ricken, daß er mir in eindringlichster Weise immer wieder gepredigt hat: be-

schreiben und malen! beschreiben und malen!

Reden wir zuerst vom Malen. Im Winter, wenn's keine Pilze gibt, übt man sich in der Wiedergabe vorhandener Bilder und kann dabei die kindlichen Übungen mit einer sehr nützlichen wissenschaftlichen Arbeit verbinden. Jeder wird einer bestimmten Pilzgruppe, Röhrlingen oder Täublingen oder Ritterlingen oder sonst einer Spezialität eine besondere Aufmerksamkeit schenken. Eine solche Spezialisierung ist sogar notwendig, und sie muß organisiert werden, wenn es der gegenwärtigen Forschergeneration gelingen soll, in Bälde den Verlust zu ersetzen, den uns der Tod Rickens geschlagen hat. Auf seinem speziellen Gebiet aber muß jeder in der Lage sein, zu den Quellen der Wissenschaft vorzudringen. Eben weil man nur dann einen Wissenschaftszweig vorwärts bringen kann, wenn man die gegenwärtige Situation aus der ganzen Vergangenheit heraus versteht und kritisch zu würdigen vermag. Wer sich nun auf einem Gebiet spezialisiert hat, der wird sich jetzt in einer Bibliothek alle erreichbare Literatur verschaffen, wird die vorhandenen Beschreibungen abschreiben, die vorhandenen Abbildungen, aber vor allem die von Cooke, benützen, um sich daran im Malen zu üben. Bis zur nächsten Pilzsaison wird man so gelernt haben, die Dinge wiederzugeben, auf die es für den Hausgebrauch ankommt: Hutfarbe, Haltung, Längsschnitt, Sporen und Zystidenform. Mag anfänglich die Zeichnung nur eine Illustration zur Beschreibung sein, bald wird sie Wiedererkennungsmittel werden, zuerst für dich selbst, dann auch für andre; und wer weiß, was du noch für verborgene Talente in dir entdeckst!

Daneben ist natürlich die Beschreibung nie zu vergessen! Zu beschreiben ist grundsätzlich alles, was überhaupt mit Worten sich sagen läßt und mit der Zeichnung noch nicht gesagt ist; auch Befunde, die nur zufällig sein mögen. Sehr häufig sind gerade solche zufällige und nebensächliche Züge das, woran man später die Identität wiedererkennt. Wenn man den Tag zum Malen und Beschreiben, die Nacht zum Mikroskopieren

braucht, wird man zum Bestimmen in der Pilzzeit überhaupt nicht mehr kommen. Das hat dann auch Zeit bis zum Winter. Oft kommt man auch jetzt noch nicht zu einer zweifelsfreien Entscheidung, man wird oft wenigstens noch zwischen zwei verwandten Arten schwanken. Man trägt dann ins Notizbuch ein, was für, was gegen die eine und die andre Art spricht. Im nächsten Jahr fällt dann die Entscheidung häufig von selbst, oder man ist wenigstens in der Lage, nicht beachtete Merkmale, auf die es bei der Bestimmung ankommt, namentlich solche negativer Art, nachzutragen. Um nichts zu vergessen, tut man gut, sich bei der Beschreibung an ein Schema zu halten. Etwa folgendes: Nummer, mutmaßlicher Name oder auch vorläufige eigene Bezeichnung, Fundstelle, Fundort, Häufigkeit, Datum, Anzahl und Zustand der Exemplare, Größe, Maße.

H.: Farbe(n), Form(en), Oberfläche (glatt, glänzend, rau), Oberhaut (feucht, schmierig, rissig, kahl, behaart; ablösbar). Rand (gerade oder eingebogen, glatt oder gestreift, scharf oder abgerundet). Dicke und Konsistenz.

L.: Farbe(n), Abstand, Länge, Gabelung, Dicke, Konsistenz (elastisch, brüchig), Breite, Schneide (gezackt, flockig), Stielansatz, Fläche, Rücken.

St.: Farbe(n), Oberfläche, Oberhaut, Form, Konsistenz, Füllung, Velum,

Fl.: Farbe(n), Geruch, Geschmack, Konsistenz.

Sp.: Maße, Form, Oberfläche, mikrosk. Farbe, Staubfarbe.

Bas.: Form, Größe, Inkrustierung oder Ornamente.

Zyst.: an Fläche und Schneide in Form, Größe, Ornamentierung. Im Zweifelsfall stellt man ein mikroskopisches Dauerpräparat her.

Auf diese Weise wird man sehr bald viele Pilze besser kennen als irgendein Werk der Literatur. Nur wird einem trotzdem oder vielleicht gerade deswegen häufig nicht gelingen, einen Pilz zu bestimmen, d. h. unter den bisher beschriebenen Pilzen unterzubringen. Bei bestimmt untergebrachten Pilzen wird man gut tun, nennenswerte neuentdeckte

Merkmale, die das Bild des Pilzes vervollständigen und sichern, schließlich zu veröffentlichen; dazu ist, meine ich, diese Zeitschrift da. Solche Arbeit ist mindestens so verdienstvoll als Aufstellung neuer Arten. Bleibt die Einreihung unsicher, unbefriedigend oder unmöglich, dann entsteht die Frage, ob man es mit einer neuen Art zu tun hat. Im allgemeinen wird man sagen dürfen, sind die meisten allzu schnell dabei, neue Arten zu konstatieren, eine Schnelligkeit, bei der ja neben dem wissenschaftlichen Eifer auch die Eitelkeit eine gewisse Rolle spielt, lockt doch die Verewigung des eigenen Namens hinter der *nova species* oder sei es auch nur der *nova forma*. Dank der Schreibtischarbeit mancher Skribenten gehen dann solche Duplikate verwirrend und erschwerend durch die Literatur. Die großen Mykologen, Fries, Ricken, sind auch große Vereinfacher gewesen. Auch sie haben noch manches welke Blatt am Baum hängen lassen (z. B. *Russula emetica*, eine Sammelform, die heute in *fragilis*, *sardonica*, *rubra* usw. aufgelöst ist). Ricken, der meines Wissens nur zwei neue Arten aufgestellt hat, hat vielleicht allzu große Sprödigkeit im Aufstellen neuer Arten bewiesen. Er deutete oder vergewaltigte lieber eine alte Art, indem er ihr seine eigenen neuen Merkmale hinzufügte oder gar eines ihrer älteren Merkmale abstrich (als zufällig) oder in Zweifel zog. Er mag in dieser Beziehung Fehlbestimmungen begangen haben, aber ganz gewiß ist ihm nicht der Vorwurf zu machen, daß er einschlägige Literatur zu wenig berücksichtigt habe, wie Roman Schulz das vor einem großen Publikum ausspricht; eher kann man ihm das Gegenteil vorwerfen, daß er zu viel und zu lange in der Literatur gesucht, bis er seinen eigenen Pilz dort untergebracht. Roman Schulz empfiehlt, bei der Bestimmung sich in erster Linie an Fries zu halten. Auch Ricken hat Rückkehr zu Fries verlangt, in andrem Sinn. Ein Zurückgreifen von den genauer präzisierten Arten von Ricken auf die unbestimmteren von Fries mag für die Unterbringung bequemer sein, für die Wissenschaft bedeutet es Rückschritt. Wohin kommen wir, wenn das Prioritätsrecht so

gedeutet wird, daß einem späteren Forscher das Recht bestritten wird, eine wenig bestimmte und vielleicht vieldeutige Art näher und vielleicht einseitig zu präzisieren! Das Prioritätsrecht ist an sich schon eine fürchterliche Belastung der naturwissenschaftlichen Arbeit mit völlig fremdartiger, antiquarisch-philologischer Bücherstaubarbeit. Mit Recht hat man sich darauf geeinigt, im Fall der Pilze nur dann hinter Fries zurückzugehen, wenn dieser es selbst tut. Aber man muß bedenken, daß auch Fries noch keine Sporenmasse kennt, daß er häufig die Hutfarbe als *quantité négligeable* behandelt. Rein vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wäre es in vielen Fällen das erspriehlichste, auch die historische Last Fries (ich hoffe, nicht mißverstanden zu werden!) abzuschütteln und frischweg mit neuen Benennungen herauszukommen. Ich setze den Fall, jemand hätte die sämtlichen Pilze unserer Heimat erschöpfend beschrieben und täuschend abgebildet und nun ohne jeden lateinischen Namen mit selbstherrlich gegebenen deutschen Bezeichnungen veröffentlicht: er wäre der größten Mykologen einer und könnte die Arbeit, dazu die Friesischen Namen zu finden, ruhig solchen archivarischen „Forschern“ überlassen, wie wir sie in Deutschland vielfach gehabt haben, die damit dann vielleicht nützlicher beschäftigt wären als mit bloßem Zusammenstellen dessen, was andre auch schon zusammengestellt haben. Ich glaube, die wissenschaftliche Debatte würde dann sehr bald statt auf den Friesischen Bestimmungen und Namen auf diesen Beschreibungen und Zeichnungen fußen, und schließlich würde vielleicht ein internationaler Kongreß beschließen, die ganze Schatzgräberei nach historischen Regenwürmern aufzugeben und nicht mehr hinter diesen letzten Forscher zurückzugehen. O käme er, dieser letzte kühne Forscher! Ich glaube, Fries würde ihm vom Himmel ein brüderliches Huldigungstelegramm schicken! Aber könnte man nicht inzwischen übereinkommen: wenn ein älterer Forscher einen Pilz benamst, ein späterer ihn näher präzisiert und gedeutet, der archivarischen Frage nach der historischen Berechtigung dieser

Deutung einfach dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man hinter dem Namen in Klammer beide Autoren hinzufügt, den Schöpfer und den Erhalter und Mehrer? Natürlich ist ein Unterschied zwischen Deuten und Umdeuten oder Vergewaltigen. Aber auch dieser Unterschied ist fließend. Ich bin fest überzeugt davon, daß mein Jodoformtäubling den Namen „Turci (Bres.-Schäffer)“ verdient, trotzdem Bresadola seinen Pilz nach wie vor geruchlos nennt<sup>2</sup>, ebenso den Namen „xerampelina (Ricken-Schäffer)“, trotzdem Ricken meinen mürben, brüchigen Pilz fest und starr nennt. Ich erwähne das Beispiel nur, weil es mir zeigt, daß man einem Forscher auch Vergewaltigungen älterer Beschreibungen nachsehen muß, zumal wenn es sich nicht um einen kleinen Forscher wie mich, sondern um einen großen wie Ricken handelt.

Das Aufstellen neuer Arten bedeutet durchaus nicht immer ein so großes Verdienst, auch wenn sie Bestand haben. Für die älteren Autoren gilt vielfach, daß es viel leichter war, einem Pilz den Namen zu geben und dazu eine schlechte Beschreibung, als darnach später den Pilz zu bestimmen. Ebenso ist es auch heute oft einfacher, eine „neue Art“ zu beschreiben, als sie zu bestimmen. Man riskiert ja höchstens, daß einem ein anderer nachweist, daß die Art schon da und da vorhanden ist. Dann hat einem dieser andre geholfen, die Art zu bestimmen. Diese mit Recht so beliebte patente Methode, alle Welt zu Helfern, sei's nun Geburts- oder Wiedergeburtshelfern aufzurufen, sei nun auch von mir sofort im folgenden angewandt.

I. Ein in Deutschland neuer und noch nicht beschriebener Täubling:

### Der schwärzende Zitronentäubling *Russula flava* (Romell? nova species?).

Ich habe den Pilz August 1922 und September 1924 fast an derselben Stelle, unter Erlen am Rand des Sakrower Sees bei Potsdam gefunden, beidemal in zahlreichen Exemplaren und in allen Entwicklungsstadien. Ein stattlicher, großer

<sup>2</sup> nach brieflicher Mitteilung durch Herrn Singer.

bis mittelgroßer Täubling, der schwärzt wie decolorans, aber zitronengelben Hut, kleinere Sporen und andren Geruch hat. Den Namen *Russula flava* (Rom.) kenne ich nur aus Maires Abhandlung (Bases etc.), und zwar erfährt man dort weiter nichts darüber, als daß Maire einen Pilz solchen Namens zur Gruppe der decolorantes rechnet und daß dieser Pilz gelegentlich einen Geruch haben soll „wie *Russula melliolens*, aber nicht so intensiv und konstant“, also nach Honig. Letzteres kann ich nicht bestätigen. Die Beschreibung von Romell selbst habe ich nirgends finden können. Zu seiner Identifizierung genügen aber diese Angaben vollständig, es sei denn, daß Romell nur die orange-gelbe Abwandlungsform von decolorans selbst im Auge haben sollte, die meine Art keinesfalls darstellt. Beschreibung:

**H.:** einfarbig satt hochgelb, mit Übergängen in zeisiggrün oder verblässend; am sattesten in der Jugend am Rand. Mittel bis groß. Jung halbkugelig mit etwas eingebogenem, auch mal unregelmäßig verbogenem Rand, wobei auch ein dünnes, farbloses Rändchen über die Lamellenschneide übergreifen kann; später verflacht-vertieft mit lange gewölbtem bis schmal eingeschlagenem Rand. Oberfläche glatt, eben oder unregelmäßig grubig, Rand lange völlig glatt, schließlich stellenweise punktiert, immer gerundet. Oberhaut feucht etwas schmierig und mit Laub verklebt, schließlich ganz trocken, glatt, kahl und matt kaum reflektierend. Beim Abziehen vom Rand her wird die Oberhaut immer dünner, so daß darunter noch gelb durchgefärbtes Fleisch zum Vorschein kommt, und bricht schließlich gegen Mitte dünn ab. Gleichmäßig dickfleischig.

**L.:** jung zitronengelblich, dann blaß ocker oder strohgelb mit zitronengelblicher oder gefleckter Schneide, bald grauend und schwärzend wie decolorans. Gedrängt. Wenige mehr oder weniger gabelig angewachsene kürzere. Ziemlich dünn und biegsam, angeheftet oder mit seichter Bucht vom ausladenden Stiel freibleibend, in Randnähe am breitesten, bis 9, nach hinten verschmälernd oder abgerundet.

**St.:** ursprünglich weiß, matt und feinstmehlig, etwas runzelig gerieft, berührt oder gerieben schnell den Farbton des Hutes annehmend, bald grau mit schwärzenden Adern, meist kurz und dick, 3,5—6/10—20, grad oder schwach gebogen, gleichdick oder schwach keulig, im Lamellenniveau schließlich ausladend, zuerst voll und fest, schließlich schwammig mit fester Rinde.

**Fl.:** zuerst weißlich und fast elastisch, wird angeschnitten (wie auch decolorans!) sowohl in Stielrinde wie Hut leicht rötlich, schließlich grau und schwärzlich. Geschmack nie bitter noch scharf, selbst nicht in den jungen Lamellen, zunächst geruchlos, beim Liegen im Zimmer entwickeln fast alle Pilze nach einem Tag einen schwachen Geruch einer betäubend süßlich riechenden Blume, etwa Liguster = phalloides-artig.

**Sp.:** Staub satt ocker, Größe 8—10/7, bestachelt. Die Stacheln sind spitz, dicht und isoliert.

**Bas.:** 35—45/9—10, oberes Ende etwas verschmälert, fast spindelig. Subhymenium mehr zellig als fädig.

**Zyst.:** an Schneide oft sehr gedrängt, bis 60  $\mu$  herausragend, spindelig bis fast schlauchig, 60—80/9—12, verschmälert abgerundet, aber auch mit aufgesetzten Spitzen oder zugespitzt, meist wasserhell durchsichtig mit schwachem körnigem Belag oder faltiger Ornamentierung; an Fläche ebenfalls mehr oder weniger reichlich, bis 30 herausragend, meist tief im Subhymenium wurzelnd oder bis zur Trama reichend, oft stärker runzelig.

**Abgrenzung:** Die Art ist ohne Zweifel decolorans nahe verwandt, mit der sie die meisten Merkmale gemein hat. Sie weicht von ihr ab durch den konstant hoch- bis zitronengelben Hut, die konstant kleineren Sporen, vielleicht auch durch seltener zugespitzte Zystiden und ein mehr zelliges Subhymenium, endlich durch den Geruch. Freilich ist es kein Honiggeruch, den Romells flava nach Maire entwickeln soll, und ich muß es daher Herrn Romell selbst überlassen, ob er meinen Pilz als den seinigen anerkennen kann. Ich wäre für eine Äußerung seinerseits sehr dankbar.

## II. Der Perlhuhnchampignon

### *Psalliota meleagris* (n. sp.)

seit 1920 von mir fast alljährlich an mehreren festen Standorten, unter dichtem Gebüsch in Anlagen um Potsdam Juli bis September beobachtet. Große, kräftige Pilze, bis 12×12 bei schlankem Stiel, mit perlhuhnfarbiger Hutschuppung und Tintengeruch. Ausführliche Diagnose:

**H.:** abgeplattet-halbkugelig bis abgeplattet-glockig-verflacht. Scheitel meist abgeflacht und gegen die gewölbten Teile des Randes fast winklig oder rinnig abgesetzt. Rand lange eingebogen, dabei vielfach unregelmäßig eingeschnürt und auch etwas rissig oder mit Velumresten behangen. Scheitel fast geschlossen reinschwarz oder dicht rauchschwarz, gegen die Peripherie zu löst sich die Oberhaut von rauchschwärzlichem oder höchstens erdbräunlichem, niemals fuchsigbräunlichem Farbton gleichmäßig schuppigfaserig und fädig auf, infolge des hervorschauenden weißen Untergrunds erinnert der Hut an ein Perlhuhngefieder. Die Oberhaut kann dabei entweder feinhaarig gerissen, oder wie schwarz und weiß punktiert sein, aber auch aus reihenförmig (-konzentrischen) Schuppen bestehen, die aber meist geglättet anliegen. Durch Berührung wird der Hut schließlich bräunlich fleckig. Im ganz seltenen Extrem kann er fast weiß werden mit wenigen verstreuten Schuppenflocken, dabei immer noch deutlich feinhaarig schuppig. Dickfleischig bis 13 mm.

**L.:** sehr dicht und dünn, nur bis 9 mm breit, völlig frei und sogar durch eine ringförmige Übertiefung im Hutfleisch vom Stiel getrennt; manchmal lange fast weiß und langsam schön rosa, so daß man an *Lepiota* (*naucina*) denken könnte, aber auch ausgesprochen schokoladeblau, Schneide schließlich fast schokoladeschwarz. Schneide nicht ganz glatt, manchmal feinst schwarzpunktiert oder liniert, ähnlich *Pluteus cervinus*.

**St.:** schlank, 6—12/10—12, fast gleichmäßig dick mit fast volvarartig abgesetzter Knolle am Grund von 15—25 cm Dicke, manchmal gebogen aufsteigend. Zuerst reinweiß

seidig glänzend, kahl, glatt, feinstreifig, erst spät infolge Berührung braunfleckig oder bräunlich anlaufend, unter den Lamellen von diesen verfärbt. Innen von Anfang hohl, röhrig, saftigstarr durchbrechbar.

**Velum:** lange als Schleier geschlossen, dabei ganz locker wie Mark oder Watte und sehr dick, im Schnitt dreieckig zwischen Stiel und Hutrand herabhängend. Die Unterseite des Schleiers, die ursprünglich wohl eine Verbindung zwischen Volva und Hutrand herstellte, zeigt dieser Zugehörigkeit zu einem Velum universale entsprechend eine Neigung zu bräunlicher Verfärbung ähnlich der Hutfarbe. Breitet sich nun der Hutrand aus, so richtet sich die ursprünglich horizontale Unterseite dem Hutrand folgend auf und erscheint nach dem Abreißen des Hutrandes als doppelt spitzwinklig gesäumte, vielfach klaffend radial eingerrissene, immer noch recht dicke braunverfärbte Außenkante des abstehenden Ringes, während die horizontal ausgeprägte Unterseite dieses Ringes jetzt im wesentlichen durch die vorher dem Stiel anliegende und an ihm herablaufende Manschetteninnenseite gebildet wird. Nach dem Stiel zu wird der Ring immer dünner und ist mit ihm schließlich nur noch durch wenige hinauflaufende Fasern verknüpft, so daß man ihn schließlich nach oben verschieben kann. Die Ringoberseite ist, soweit nicht von Sporen bestreut, reinweiß, sammetig, häufig wellig oder feinst radial liniert entsprechend den Lamellen, denen sie ursprünglich anlag.

**Fl.:** zuerst reinstweiß, fast seidig, wird meist, besonders beim Schnitt, an manchen Stellen, namentlich im Hut und an der Stielbasis, gelb. Auch Ring und Hutrand werden oft bei Berührung augenblicklich satt dottergelb. Früher oder später wird dann das Fleisch bräunlich, alle Teile des Pilzes werden schließlich braunfleckig, die Mitte des Hutfleisches kann von Anfang an trüb fleischbräunlich sein. Geschmack ange-

nehm süßlich oder etwas dumpf champignonartig, Geruch frisch ausgesprochen tintenartig, später unbestimmter dumpf. Konsistenz im Hut etwas markig weich, im Stiel etwas faserig-saftig.

**Sp.:** sehr klein, 4—5/3, selten größer, 6/3, Maximum 7/3, Pulver blasser oder satter trübbräun.

**Bas.:** höchstens 20/5—7, dazwischen liegen auffallend niedrige sackig-zylindrische sterile Zellen, 12—18/5—7  $\mu$ .

**Zyst.:** ? — An Schneide ragen da und dort büschelige 2—3  $\mu$  dünne, fädig-zellige, auch verzweigte Tramafäden hervor. Die Schneide selbst ist von parallelen Längsfäden mit rotbraunem Saft gesäumt, darum ist sie makroskopisch stets dunkler und im mikroskopischen Schnitt undurchsichtig. Das mikroskopische Bild ist äußerst schwer zu analysieren, da meist alle Zellen von einem rätselhaften undurchsichtigen Kritzelkraxel kräuseltiger Linien bedeckt sind, ähnlich wie bei vielen Trichterlingen — ?

**Bestimmung:** Der Hutbeschuppung nach hat der Pilz eine gewisse Ähnlichkeit mit *R. Schulz'* neuer *lepiotoides*, nur ist sie meist dichter, dunkler und nie fuchsfig. Die winzige Sporengröße, der schlanke, niemals brüchige, immer hohle Stiel, der derbe Ring und der Geschmack unterscheiden ihn mit Sicherheit. Von Rickens Egerlingen wäre am ehesten an perrara zu denken; mit dem er flockig-haarige Schuppen, hohlen Stiel, gerandeknollige Basis, „unterseits schuppige Manschette“ (?), gelb anlaufendes Fleisch, schmale, blasse, gedrängte Lamellen gemein hat. Aber die Farbe des Hutes ist nicht strohbraun bis gelb, der Stiel ist unterhalb der Manschette nie mit sparrig-schuppigen Flocken bekleidet und nicht blaß, sondern reinweiß, die Sporen nicht 7—8/5  $\mu$ , das Fleisch riecht nicht nach Anis, er wächst nicht im Nadelwald. Trotz allem erscheint er mir mit perrara verwandt genug und könnte allenfalls als eine erblich konstante Varietät dieser Art aufgefaßt werden.

#### Anmerkung der Schriftleitung:

Wir wollen heute nur kurz darauf hinweisen, daß die D. G. f. P. in Betreff des schon jahrelang von ihr geplanten Pilztafelwerks nicht unfähig

gewesen ist. Durch die mühevollen Arbeit der einzelnen Autoren sowohl, als auch durch unsere Vorverhandlungen können wir heute schon ankündigen, daß demnächst Probetafeln zur Eröffnung der Subskription herauskommen und auf die ersten Lieferungen wohl noch in diesem Jahre gerechnet werden kann. Als ersten Band sind die Röhrlinge (Gattung *Boletus*) vorgesehen, bearbeitet von F. Kallenbach. Zahl der jährlichen Lieferungen als auch Preis der Einzellieferungen werden so geregelt, daß jedem der Bezug ermöglicht ist, der nur ein winziges Interesse an dem Werke hat. Als Verlag haben wir dabei mit einer erstklassigen Anstalt Beziehungen angeknüpft, sodaß sowohl in dieser Hinsicht als auch in Betreff der Güte der Originale etwas ganz Hervorragendes von uns geschaffen wird. Ein Teil der Boletentafeln hat ja dem Würzburger Kongreß vorgelegen und dort allgemeine Anerkennung gefunden (vgl. Z. f. P. 1923, Heft 9, Seite 183/184).

Um von vornherein einen Ueberblick über die Zahl der Interessenten für den ersten Band (Röhrlinge) und über die voraussichtliche Höhe der Auflage zu erhalten, ist es notwendig, daß heute schon alle, die sich irgendwie für die Sache interessieren, vollständig unverbindlich ihre Adressen bei der Redaktion der Z. f. P. (Dr. H. Zeuner, Würzburg, Riemen-schneiderstraße 9) angeben. Nur so ist es möglich, daß jeder rechtzeitig eine Probetafel erhält und daraufhin zum Mitglieder-Vorzugspreis subskribieren kann. Je mehr Interessenten, desto rascher kann mit der Herausgabe begonnen werden; je mehr Subskribenten, desto billiger der endgültige Lieferungspreis! Wir werden in Bälde ausführlich auf die Angelegenheit zurückkommen.

## Der filzige Milchling und seine Benennung.

Von Oberlehrer B. Knauth, Dresden 20.

Im August 1924 bekamen in einer Dresdener Zigarettenfabrik 30 Personen nach dem Genusse des filzigen Milchlings (*Lactarius helvus*) heftiges Erbrechen, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Wenn auch die Heilung bald erfolgte, so gibt doch dieser Fall Anlaß, erneut auf den genannten Pilz aufmerksam zu machen. Er sieht in allen Teilen rötlichocker aus, der Stiel heller als der Hut, die Lamellen noch heller — fast orange. Der Hut wird 6—12 cm breit, trägt winzige ockerbraune Schüppchen, ist trocken, ungezont, anfangs gewölbt, schließlich niedergedrückt, mitunter schwach gebuckelt. Rand eingebogen. Lamellen herablaufend, ungleich, gedrängt, zuweilen gega-

belt, 5—7 mm breit. Stiel glatt, zylindrisch, 5—9 cm hoch und 10—18 mm dick, meist schwach ausgebaucht, am Grunde weißfilzig, voll oder schwammig ausgestopft. Milch weißbleibend, fast wässerig, spärlich fließend. Sporen weiß, fast kugelig, 7—11:6—9  $\mu$ , Basidien 30—35:7—8  $\mu$ , Cystiden zylindrisch 50—75:10—12  $\mu$ . Er wächst von Juli bis Oktober vorwiegend in Nadelwäldern.

Weil sein gebrechliches, blaßrotgelbliches Fleisch im trockenen Zustande nach Maggi riecht, wird er in der Dresdener Gegend allgemein „MaggiPilz“ genannt. Das hat vielfach zu der Vermutung geführt, die bekannte Maggiwürze enthalte Teile dieses Milchlings. Dem ist nicht so, Maggiwürze enthält über-